

## **Text 1: Die Straßenkids vertrugen sich**

Mit zwölf Jahren bin ich von zu Hause abgehauen. Ich schloss mich einer Gruppe von Punks an und zusammen begaben wir uns von Stadt zu Stadt. Der Alkohol war der ständige Begleiter derer, die schon seit längerem auf der Straße lebten. Die Nächte kuschelten wir uns in Schlafsäcke ein, die wir manchmal selbst im Winter teilen mussten. Fast jeder hatte einen Hund an seiner Seite, und obwohl der Zusammenhalt zwischen uns bestand, war der Vierbeiner der einzig wirklich richtige Freund.

Tagsüber zog ich mit meinem und noch drei bis vier anderen Hunden los, um Geld zu schnorren, um dann erst einmal die Tiere zu füttern. Die restlichen Spenden brachte ich den anderen noch am Schlafplatz Wartenden. Ich erinnere mich noch recht gut, wie wir immer alles teilten, doch an einem Tag wurde nur der Frühstückssaft finanziert und somit blieb mein Magen leer.

Ich verabschiedete mich und ließ sie im Glauben, ich ginge erneut betteln, nur dieses Mal machte ich mich in eine andere Richtung auf, und kurze Zeit später saß ich auch schon im Zug. (...)

Endlich angekommen in einer großen, mir fremden Stadt war ich zunächst recht hoffnungslos, doch die Gleichgesinnten, die ich dort traf, nahmen mich sofort auf.

Dass der Umgang der Straßenkids untereinander relativ friedlich war, lag wohl auch daran, dass keiner mehr oder weniger hatte als der andere. Zum Leben hatten und brauchten wir nur unsere Klamotten am Körper, unsere Träume und einen Schlafsack, der sehr notwendig war, da eine Übernachtung in einer leer stehenden Fabrik oder einem U-Bahn-Schacht recht kalt werden konnte.

Oftmals wurden wir äußerst unsanft geweckt, als asoziales Pack abgestempelt, welches klaut, was ihm gefällt. Doch dem konnten wir nicht beipflichten, da wir so gesehen schon eine Arbeit hatten, die wir uns sogar selbst einteilen konnten. Auch das Schnorren war harte Arbeit, da man sich ständig vielerlei Beleidigungen entgegensetzen musste, und viel brachte es meistens auch nicht ein.

Die Freiheit, die ich mir in der Zeit erhofft hatte, bestand nur darin, dass ich tun und lassen konnte, was ich wollte, doch die Abhängigkeit vom Geld beschnitt irgendwann diese Freiheit. Nun lebe ich in einer Wohngemeinschaft, die von der Jugendhilfe unterstützt wird, und mir zur Anpassung an den gesellschaftlichen Alltag verhelfen soll. Jetzt kann ich über meine früheren Erfahrungen berichten und hoffe, einen Einblick in das harte Leben auf der Straße und einen Teil meines Lebens gegeben zu haben.

## **Text 2: Kinder brauchen Fernsehen**

Wenn der kleine Bruno seine strengen Eltern oder die brutalen Spielkameraden nicht mehr sehen wollte, dann floh er ins Kino, in seine Traumwelt. „Hier erlebte ich aufregende und phantastische Abenteuer. Das half mir, mein wirkliches Leben zu ertragen“.

Der kleine Bruno wurde später ein berühmter Psychologe: Bruno Bettelheim – und dass er das Fernsehen für Kinder verteidigte, beruhte nicht zuletzt auf seinen Erinnerungen an glückliche Stunden, die er als Kind im Kino verbracht hatte.

Viele Eltern und Erzieher dagegen möchten nicht, dass die Kinder viel fernsehen. Bettelheim erklärt jedoch: „Kinder haben viele Wünsche, aber nicht alle können erfüllt werden. Deshalb träumen sie oft am Tag. In Fernsehfilmen spiegeln sich diese Tagträume“.

Selbstverständlich verteidigt auch Bettelheim nicht den uneingeschränkten Fernsehkonsum. Welche Filme sollen Kinder also sehen?

„Wer es gut mit ihnen meint“, so sagt Bettelheim, „erspart ihnen 'Bildungsprogramme' in der Art von 'Sesamstraße'. Sie schaffen nur die Illusion, dass man Wissen leicht und mühelos erwerben kann - was natürlich nicht stimmt“.

Aber auch harmlose Geschichten von lieben, netten Kindern oder niedliche Tierfilme empfiehlt Bettelheim nicht. Im Gegenteil: „Man kann nicht bestreiten, dass Gewalt eine gewisse Faszination ausübt. Und viele Kinder genießen aggressive Phantasien nicht nur, sie brauchen sie sogar“.

Bettelheim beruft sich dabei auf Untersuchungen, die gezeigt haben, dass Kinder weniger aggressiv sind, wenn sie ihre Wut beim Zuschauen in der Phantasie abregiert haben. Die Eltern fordert er auf, nicht alles zu verbieten, was den Kindern Spaß macht. Sie sollten lieber häufiger mit ihren kleinen Töchtern und Söhnen gemeinsam einen Film ansehen und sich anschließend mit ihnen darüber unterhalten.

### **Text 3: Jugendliche und Markenmode**

Es interessierte mich, ob der alte Spruch "Kleider machen Leute" heute noch der Wahrheit entspricht und ob Kleider Vorurteile hervorrufen. Weiterhin interessierte mich, ob speziell Jugendliche sich uniformieren müssen, um "cool" zu sein und den Vorurteilen zu entfliehen und deshalb bestimmte Marken kaufen.

Bei einer Befragung von Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren stellte sich heraus, dass 33 Prozent der Befragten Marken tragen, weil sie entweder "cool" oder in Mode sind; 46,7 Prozent der Befragten Marken tragen, weil sie ihnen einfach gefallen; 13 Prozent sie tragen, weil sie schöner sind; die restlichen 7,3 Prozent selber nicht so genau wissen, warum sie diese tragen.

Die Frage, wie viel sie ca. im Monat ausgeben, beantworteten 40 Prozent mit 20 bis 80 Euro; 40 Prozent mit 100 bis 150 Euro; 13 Prozent mit 300 Euro und sieben Prozent mit 400 Euro. Bei der Bezahlung sah es so aus, dass 80 Prozent sich die Sachen von ihren Eltern bezahlen lassen und 20 Prozent sie entweder selber bezahlen oder sie geschenkt bekommen.

Dafür z. B. auf Taschengeld verzichten müssen 40 Prozent der Befragten; die restlichen 60 Prozent bekommen sie einfach zwischendurch. (...) Die meisten haben so viele Markenkleider, dass sie diese nicht mehr zählen können, sie antworteten daher meist nur "den ganzen Schrank voll". Die meistgekauften Marken bei den Jugendlichen sind nach der Umfrage: NIKE, Eastpak und Abercrombie. (...)

Durch mehrere weitere Recherchen bin ich zu dem Fazit gekommen, dass der alte Spruch "Kleider machen Leute" noch in vielen Köpfen steckt und durch Vorurteile bestätigt wird. (...) Ich finde, man sollte Leute nicht wegen ihres Aussehens oder ihrer Kleidung beurteilen, sondern nach ihrem Charakter. Man sollte keine Vorurteile Menschen gegenüber haben, die man gar nicht kennt.

aus: Inter Nationes – Materialien zur Landeskunde; Angela Sager, Gesamtschule Beuel (Stadtteil von Bonn), Klasse 8.3, überarbeitet und verändert

#### **Text 4: Ferienzeit - Urlaubszeit**

Das wird Sie nicht überraschen: Das Lieblingsreiseziel der Deutschen ist immer noch Mallorca. Das ist nicht neu und deshalb haben wir keinen Text über Urlaub auf Mallorca ausgewählt. Es gibt aber neue "Moden" im Reiseverhalten der Deutschen. Und diese Moden sind vielleicht überraschend.

Der Büromensch macht mobil. Für eine kleine, aber wachsende Zahl von Erholungssuchenden muss Urlaub inzwischen mehr sein als der Wechsel vom Schreibtisch auf den Liegestuhl. Ob sie beim Radfahren um Kondition ringen, mit Fitnessgymnastik und Fango gegen Pfunde und Falten kämpfen oder beim Rafting, Freewheeling oder einer der anderen "-ing"-Sportarten Freiheit und Abenteuer suchen - Reisen mit Sport- oder Gesundheitsangeboten finden stetig mehr Fans.

"Das läuft wie verrückt, das ist voll im Trend", berichtet NUR-Sprecher Gunther Träger. Etwa 25 bis 30 Prozent der Leute wollten im Urlaub etwas machen, was mit Sport zu tun hat. Im kommenden Jahr wird sich das intensivieren. (...)

Experten erklären sich den Bewegungsdrang mit einer stärkeren Ich-Bezogenheit, einem neuen Körperbewusstsein. "Es geht um die Ich-Gestaltung", sagt die Münchner Tourismus-Forscherin Prof. Felicitas Romeiß-Stracke. Ein Grund ist die Veränderung der Arbeitswelt hin zu vielen "sitzenden Berufen". Die gewandelten Vorlieben signalisierten aber auch eine Bereitschaft, mehr Verantwortung für sich zu übernehmen.

Viele Menschen stecken nach Ansicht der Wissenschaftlerin außerdem in einem Konflikt. Einerseits ist der Alltag häufig fremdbestimmt; andererseits wird gepredigt, daß jeder sein Leben selbst in der Hand hat. Gerade Anhänger der Trendsportarten wollten sich gerne beweisen, auch riskante Manöver voll im Griff zu haben. "Sie wollen Herr der Situation sein." Gefragt ist das kontrollierte Risiko. Statt selbst zu erkunden, lassen sich auch jüngere Leute ihre Erlebnisse gerne organisieren. "Einerseits wollen sie rundum betreut sein, andererseits auch etwas sehr Abenteuerliches erleben", berichtet die Sprecherin des Trendsport-Spezialisten Faszinatour, Barbara Bunz.

"Der Renner sind die Radtouren", berichtet die Produktmanagerin des DerTour-Sportkatalogs, Marie Spies. Von 12 000 Kunden des Produkts sind 8 000 Radurlauber. Ebenso viele buchten (...) Golf-Reisen.

Für die meisten Aktivurlauber zählt aber mehr als die Bewegung. Am wichtigsten ist, "dass man Gleichgesinnte trifft", berichtet Spies. Vor allem Jugendlichen komme es im Urlaub eher auf die Clique an, sagt der Geschäftsführer von RUF-Jugendreisen, Bernhard Porwol. (...) Leuten unter 20 gehe es vor allem darum, "zu sehen und gesehen zu".

### **Text 5: Identität" - was ist das?**

Von "Identität" wird viel gesprochen und geschrieben. Wie kann jede Region Europas ihre "Identität" in der Europäischen Union bewahren? Was ist mit diesem Wort gemeint? Für welche dieser Definitionen würden Sie sich entscheiden?

#### **Identität - was ist das?**

**Meinung 1: eine Festung** "Identität" ist wie eine Festung. Sie verschafft ein enges Wir-Gefühl. Und das gibt Sicherheit und menschliche Wärme. Jeder Mensch braucht das, um sich geborgen zu fühlen. Wer außerhalb ist, gehört nicht dazu. Menschen außerhalb sind nicht unbedingt Feinde, aber man möchte sie nicht innerhalb der Festung haben.

#### **Meinung 2: eine Puppe in der Puppe**

Es gibt nicht nur eine einzige Identität. Wir haben viele Identitäten - je nachdem, wo wir uns zugehörig fühlen: einer Familie, einer Stadt, einer Region, einer Sprache (Dialekt), einem Beruf, einer Nation, einer Religion, einem größeren Kulturkreis. Es ist wie bei einer Zwiebel: sie hat viele Schalen. Oder wie bei einer Matroschka: es sind viele Puppen in der Puppe.

#### **Meinung 3: ein Fluss**

Wieso soll es eine feste "Identität" geben? Leben ist ständig im Fluss, alles verändert sich. Genauso unsere Zugehörigkeiten, Meinungen etc. Wir haben viel Angst vor dem Neuen und Unbekannten und reden uns ein, wir seien eine feste, unveränderliche Person. Aber nicht nur die Welt um uns herum ändert sich, wir selbst auch.

#### **Meinung 4: eine Fata Morgana**

Alles, was wir mit dem Wort "Identität" meinen, ist nur eine Konstruktion, eine Erfindung. In Wirklichkeit gibt es so etwas gar nicht. Manche Politiker reden uns "Identität" nur ein, weil sie mit diesem Wort Macht über Menschen ausüben können.

## **Text 6: Arbeitssucht – Sucht nach Arbeit**

Eine Suchterkrankung hat in den letzten Jahren, vornehmlich in den Industrienationen, stark zugenommen – die Arbeitssucht. Sie wird meist gut getarnt von den Abhängigen und wird von vielen Arbeitgebern als „in der Arbeit voll und ganz aufgehen“ falsch interpretiert oder sogar erwünscht, so dass diese Art von Suchterkrankung gesellschaftsfähig geworden ist. Vielen, die darunter leiden, so auch mir, war oder ist die Sucht und deren Verlauf lange nicht bewusst gewesen. Meine Begabung, mich in der Arbeit festzubeißen, gepaart mit einem ausgeprägten Helfersyndrom, gaben mir das Gefühl, gebraucht zu werden. Das Glücksgefühl, eine Aufgabe bewältigt zu haben, wurde zu einer Einheit, wonach der Arbeitstag gemessen wurde. Mit den Jahren wurde es immer schlimmer. Es gab keine Arbeit, weder in der Firma noch im Privatleben, die ich zurückwies. Ich hatte und habe immer einen Vorrat an Tätigkeiten in Reserve. Mehrere Beziehungen scheiterten dadurch. Der fehlende Rückhalt der Familie und mangelnde Selbsteinschätzung forcierten den Teufelskreis. Vor meinen Freunden und Bekannten konnte ich die Sucht lange erfolgreich verbergen, aber dennoch bemerkte man meine Veränderung. Die Kontakte zu meinem sozialen Umfeld brachen Stück für Stück zusammen, weil ich sehr wenig Zeit dafür aufbringen kann und konnte. Eine schmerzliche Tatsache für mich war die zunehmende Vereinsamung. Ich verlor die Kontrolle über mein Handeln, denn nicht ich bestimmte den Tagesverlauf, der Tagesverlauf bestimmte mich und ohne Tätigkeit fühlte und fühle ich mich elend. Heute arbeite ich etwa 90 Stunden pro Woche, das Wochenende eingeschlossen, ich nehme mir auch Arbeit mit nach Hause. Es ist unerträglich, nichts zu tun zu haben. Mein Tag beginnt morgens mit zitternden Händen auf der Suche nach Beschäftigung, egal welcher Art. Genauso wie bei einem Alkoholabhängigen, bei dem das Zittern nach der ersten Dosis verschwindet und das Leben erträglich wird, geht es mir spürbar besser, wenn ich einer Tätigkeit nachgehe.

Arbeitssucht hinterlässt natürlich auch physisch ihre Spuren. Ständig Kopf- und Rückenschmerzen, Schlaf- und Magenprobleme und zwei überstandene Hörstürze als Begleiterscheinungen, der wachsende Druck von außen und die Einsicht, doch endlich etwas dagegen zu unternehmen, veranlassten mich in einem nachdenklichen Moment, Kontakte zu kompetenten Stellen aufzunehmen. Mir ist klar geworden, dass es so nicht weitergehen kann. Ich bin heute fest davon überzeugt, dass dies der erste Schritt in Richtung Genesung ist. Ich möchte gerne im Selbsthilfezentrum eine Gruppe ins Leben rufen, die sich mit dem Thema Arbeitssucht beschäftigt.

## **Text 7: Der Verlust der Stille**

Die wertvollsten Dinge des Lebens kann man nicht kaufen. Sie kosten nichts und sind dennoch schwer zu haben. Eine dieser unbezahlbaren Kostbarkeiten ist die Stille. Es besteht allerdings heute die Gefahr, dass sie uns verloren geht. Einige trauern darum, andere vermissen die Stille kein bisschen. Ich aber meine, dass eine Gesellschaft, die der Stille keinen Platz mehr erlaubt, nicht nur arm und oberflächlich wird, sondern unerträglich.

Lärm ist heutzutage so allgegenwärtig geworden, dass schon einige Anstrengungen nötig sind, um seiner totalitären Macht zu entkommen. Immer kleiner werden die Inseln des Schweigens in einer von Medien und Motoren beherrschten Welt.

Selbst Musik wird zur akustischen Umweltverschmutzung: Supermarktkunden sollen durch hypnotische Klänge zu noch mehr Konsum angeregt werden. Aus den Boutiquen der Fußgängerzonen dröhnt uns derselbe Diskolärm in die Ohren, den wir im Radio erst abgeschaltet haben. Und der dynamische Nachbar stellt am Sonntagmorgen die Musik noch lauter als sonst, damit auch alle mithören können.

Noch keine Generation ist mit einem derartigen Dauerlärm aufgewachsen wie die Teenager von heute, die sich von der Außenwelt mit dem Walkman abschirmen, dessen Musik aber noch lauter ist als die Umgebung.

Ohne die Stille verlernen wir die Kunst des Zuhörens, leidet unsere Wahrnehmung, wird das Denken zur Qual. Wo arbeiten und schlafen nur noch mit Wachs oder Schaumstoff in den Ohren möglich sind, hat der Mensch ein unersetzbares Stück Lebensqualität verloren.

**Text 8: Heimat - wo ist das? Wo wir uns zu Hause fühlen ... Was bedeutet uns Heimat?  
Haben wir nur eine einzige Heimat oder mehrere?**

"Bei dem Wort Heimat denke ich an kitschige Heimatfilme", meinte ein 17-jähriger. Heimat sei überall da, wo er sich zu Hause fühlt. Nicht alle werden so denken. Manche hängen sehr an ihrer Heimat. Sie fühlen sich in Sprache und Kultur ganz eng verbunden mit einer Region, einem Volk, einer Nation. Besonders auch diejenigen, die aus irgendeinem Grund nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren können.

In Deutschland hat das Wort seit der Zeit der Nationalsozialisten leider einen bitteren Beigeschmack. Heimat, Volk, Nation - hinter der schönen Heimatfilm-Fassade versteckten sich Hass, Ausgrenzung, Verfolgung und Krieg. In Europa hofft man, dass solche Zeiten bald endgültig der Vergangenheit angehören.

Auf die Frage: "Woher kommst du?" werden Menschen in Deutschland recht unterschiedlich antworten. Die Antwort kann lauten: "Aus Schöneberg". Gemeint ist dann ein Stadtteil in Berlin. Befindet sich die gleiche Person auf Reisen, weit weg, könnte sie antworten: "Aus Europa". Jeder gehört einer Vielzahl solcher geographischer Kreise an. Man könnte sie "Makro-Kulturen" nennen. Sie schichten sich wie die Schalen einer Zwiebel.

**Interview: Benjamin G., 17, München**

Was bedeutet für dich das Wort "Heimat"?

"Weißblauer Himmel. Das sind diese kitschigen Schinken, diese Heimatfilme. Obwohl ich damit nie etwas zu tun hatte. Filme mit der Berg-Resi oder so. Das löst bei mir dieses Wort aus. Das meint nicht meine Heimat. Es hat nichts mit meiner Stadt, meiner Heimat zu tun. Nur Kitsch."

Wenn dich jemand fragt: Wo fühlst du dich zu Hause?

"Zu Hause? Das ist die Stadt, in der ich gerade wohne. Nicht eine Stadt, mit der ich groß verbunden bin. Sondern wenn ich jetzt nach Paris ziehen würde, dann wäre Paris meine Heimat."

Du könntest die Heimat also jederzeit wechseln?

"Ja, denke ich schon. Ja, obwohl... Das ist schon eine schwere Frage. Vielleicht hat es auch mit dem Freundeskreis zu tun. Natürlich, wenn ich in eine neue Stadt ziehe und mich da nicht so wohl fühle, ist es nicht meine Heimat. Dann sehne ich mich zurück nach der Stadt, wo ich mich zuletzt wohl gefühlt habe."

### **Text 9: "Dolly" und ihre Nachfolger: Klontechnik. Was ist machbar, woran wird geforscht und zu welchem Zweck?**

Vor einigen Jahren sorgte das schottische Klon-Schaf 'Dolly' - mittlerweile selbst Mutter eines natürlich gezeugten Lamms - für Aufruhr. Inzwischen haben Wissenschaftler aus der ganzen Welt bewiesen, dass sie das neue Klonierungs-Verfahren im Griff haben und Säugetiere mit identischer Erbausstattung aus Körperzellen erwachsener Artgenossen herstellen können. Möglich ist es natürlich auch menschliche Embryonzellen zu klonen. Klonen: eine uralte Technik der Natur.

Klone sind in der Natur nichts ungewöhnliches - sowohl bei Pflanzen, als auch bei Tieren wie Blattläusen oder Wasserflöhen. Im Labor lassen sich auch von Säugetieren identische Kopien erzeugen, wenn die Zellen sehr junger Embryonen voneinander getrennt werden und sich einzeln weiterentwickeln. Nach dieser klassischen Methode klonen Wissenschaftler des schottischen Roslin Institutes bei Edinburgh 1996 die Zwillingssäbber Megan und Morag.

Ein knappes Jahr später gelang demselben Forscherteam mit 'Dolly' eine Sensation: Erstmals war ein Säugetier nicht aus Embryonenzellen, sondern aus einer spezialisierten Körperzelle geklont worden. Der Vorteil: Körperzellen lassen sich viel leichter im Reagenzglas züchten und beliebig vervielfältigen.

Als nächstes haben Tierärzte und Pharmafirmen Schweine im Visier. Mit menschlichen Genen entsprechend verändert, sollen die Tiere zu geeigneten Organspendern getrimmt werden. Bei Schafen ist diese Kombination von effektiven Klonierungsverfahren und gentechnischen Methoden bereits gelungen: 'Dollys' Kollegin 'Polly' produziert mit ihrer Milch einen menschlichen Blutgerinnungsfaktor und führt damit den medizinischen Nutzen der neuen Biotechniken vor.

Was kommt als nächstes? Koreanische Wissenschaftler berichteten im Dezember 1998, daß sie bereits einen menschlichen Embryo nach der Dolly-Methode geklont hatten, dass sie aber das Experiment aus ethischen und juristischen Gründen abgebrochen hatten. Dagegen hat der amerikanische Fruchtbarkeitsforscher Richard Seed unverhohlen angekündigt, er wolle Menschen klonen. Die Welt reagierte empört: Der Philosoph Jürgen Habermas mahnte vor einer neuen Art von Versklavung. In Europa und Amerika sind solche Experimente natürlich verboten. Doch wer kann eigentlich die Einhaltung dieser Verbote kontrollieren?

Aus: Bildquelle: dpa

## **Text 10: Liebesbriefe am Fließband**

Jutta Bartky betreibt ein Texterbüro für zärtliche Grüße (Jan Dams)

Inmitten knallroter Möbel und Tischen mit Plastikdecken lauscht Jutta Bartky den Klängen eines alten deutschen Schlagers. Aus dem Federhalter in ihrer Hand fließen Sätze voller Zärtlichkeit. Schon den dritten Liebesbrief schreibt sie heute, jeden an einen anderen Mann. Jutta Bartky hat ein Schreib- und Texterbüro in Berlin. Ihre Spezialität: Liebesbriefe.

Liebesbriefe zu schreiben sei nicht einfach, sagt Jutta Bartky. Frauen neigten dazu, unverblümt zu sagen, was sie wollten und was der andere gefälligst nicht solle. Männer dagegen seien meist völlig unromantisch. Deren Liebesbriefe läsen sich oft so sachlich wie eine Inventarliste.

Jutta Bartky glaubt das Geheimnis der weiblichen Seele zu kennen: „Ich weiß doch, auf was für Briefe ich warte. Frauen lieben es, umworben zu werden, und das mit viel Herz“. Damit hätten Männer meist Schwierigkeiten. Verklemmte Liebhaber bräuchten oft stundenlange Gespräche, bis sie ihr Innenleben offenbaren. „Das ist wichtig für den Brief“.

Für Jutta Bartky auch, denn Zeit ist Geld. Für das Formulieren der Briefe und die Gespräche nimmt sie einen Stundensatz, für das Schreiben ist Zeilengeld fällig. 200 Euro kostet ein Liebesbrief im Durchschnitt.

Für das Geld kann der Kunde aber auch etwas erwarten: professionelle Arbeit. Ob fein oder cool, jeder Mensch hat seinen eigenen Stil – und auf den versucht sich Jutta Bartky einzustellen. „Da schreibe ich für den Punker eben auch: 'Meine liebe kleine Tussi'. Was anderes nimmt die ihm doch nicht ab“. Ihre Kunden schätzen sie, weil sie immer den richtigen Ton trifft. „Ich entdecke an jedem Menschen nette Seiten“.

Dieser Erfolg ist ihr Geschäft, denn Jutta Bartky schreibt nicht nur Liebesbriefe, sie betreibt auch eine Partnervermittlung. So mancher Kunde der Vermittlung lässt den Brief an die Auserwählte gleich von ihr schreiben. Wenn es dann später in der Beziehung kriselt, ist sie oft auch für die Versöhnungspost zuständig – schließlich kennt sie ja beide Partner. Jutta Bartky: „Ich weiß meistens einen Rat“.

## **Text 11: Familienleben**

Es gibt nicht nur große Katastrophen auf dieser Welt. Ich kenne eine Familie, bei der ist jedes Wochenende - nein, ich will nicht übertreiben: fast jedes Wochenende - eine Katastrophe. Alle strengen sich an, besonders sonntäglich zu sein. Aber das führt dazu, dass ihnen alles schief geht, dass sie schon am Morgen alle schlecht gelaunt sind. Der Vater geht die Woche über zur Arbeit, kommt meistens spät nach Hause, und seine Frau und die drei Kinder nehmen "Rücksicht" auf ihn, das heißt: sie erzählen ihm lieber nur angenehme Dinge, schonen ihn überhaupt, stören ihn nicht beim Zeitungslesen oder beim Fernsehen, reden beim Abendessen sogar etwas leiser, was er dann wieder entsetzlich findet. Die Mutter sagt den Kindern immer: Seid lieb, der Papa hat einen schweren Tag hinter sich.

Ich bin sicher, das ist in vielen Familien so. Die Kinder haben natürlich auch einen schweren Tag hinter sich, und die Mutter vor allem. Doch das ist nicht so wichtig. Alle Tage der Woche waren schwer, deshalb soll der Sonntag ganz anders sein. Man plant Ausflüge, redet von schönen Reisezielen, und der Vater brummt seinen Kommentar dazu. Er hat immer etwas anderes zu tun und alles geht ihm auf die Nerven. Die Mutter hält sich sehr zurück, sagt kaum ein Wort, die Kinder werden mürrisch und sehen das Wochenende zum normalen Wochenende werden.

Aber es kann passieren, dass der Vater am Freitagabend in sehr guter Laune nach Hause kommt - selten! -, keine Akten mitbringt und den Vorschlag macht: Wisst ihr, ich finde es dumm, immer mit allen diesen Idioten über die Autobahn zu fahren und sich dann durchs Grüne zu drängen. Wir machen einen richtigen Gartentag. Wir machen Spiele, unterhalten uns und am Abend braten wir Würstchen auf dem Grill. Die Mutter und die Kinder, die solche Gartentage kennen, sind nicht sehr begeistert, aber sie stimmen zu.

Und jetzt erzähle ich einfach, wie solch ein Gartentag verlaufen kann. Der Vater steht ziemlich spät auf. Die Mutter hat schon die Würstchen für den Abend eingekauft. Der älteste Sohn, der dem Vater eine Freude machen will, hat das Auto gewaschen. Der jüngste Sohn aber ist heimlich zum Nachbarn gegangen, er ist schlau und will die Gewitter aus der Ferne sehen. Der Vater kommt aus dem Badezimmer, man hört ihn im Schlafzimmer fluchen, er sucht sein leichtes Gartenhemd und findet es nicht.

Die Mutter kommt mit den Würstchen nach Hause, der Vater brüllt sie an: „Wo ist mein Hemd?“ Sie sagt, dass sie vergessen hat, es zu waschen, und der Vater brüllt weiter. Die beiden Kinder hören auf, das Auto zu waschen. Nach einer Weile beschließt der Vater, eben ein anderes Hemd anzuziehen. Die Mutter sitzt in der Küche und heult vor sich hin. Der Vater kommt aus dem Schlafzimmer, geht durch die Küche, setzt sich in den Garten, schreit nach der Zeitung, die ihm die Tochter bringt, liest zwei Stunden. Dann sagt er, dass er sein Frühstück endlich haben will. Die Mutter wird ganz nervös. Sie fängt in der Küche an mit

Geschirr zu klappern. Das wiederum regt den Vater auf. Man höre das Geklapper bis in den Garten. Der jüngste Sohn verfolgt den Lärm aus der Entfernung. (...)

von Peter Härtling

## **Text 12: Plädoyer gegen die Ehe**

Ein Interview mit der Schriftstellerin Alice Schwarzer, Januar 1974.

*Interviewer:* Sie raten allen Frauen, unverheiratet und kinderlos zu bleiben wie Sie selber und viele andere Frauenbefreierinnen auch. Warum?

*Schwarzer:* Sobald eine Frau verheiratet ist, gilt sie in unserer Gesellschaft nur noch genauso viel wie ihr Mann. Ist er etwas, ist sie auch etwas. Wird er verachtet, wird sie mitverachtet. Und in dem Augenblick, wo ein Kind da ist oder sogar mehrere, da sitzt man zu Hause und ist davon abhängig, dass man einen guten, netten Mann hat. Und jetzt weiß sicherlich jede Hausfrau, wovon ich rede: Die Decke fällt einem auf den Kopf, jeden Tag spült man dieselben Teller, und dann muss man auch noch seinen Mann fragen: Kann ich nicht mal wieder zum Friseur; gibst du mir Geld für einen neuen Rock? Das heißt, die Mutterschaft macht finanziell abhängig vom Mann und nicht nur finanziell. Wer das Geld hat, der hat das Sagen. Und der kann zu dem, der keins hat, sagen: Halt die Klappe, ich bin hier der Herr im Haus.

*Interviewer:* Darum empfehlen Sie auch allen Frauen, berufstätig zu sein und zu bleiben?

*Schwarzer:* Ja, aber nicht nur darum. Solange man für die Kinder zu sorgen hat, hat das Leben der Hausfrau ja noch einen Sinn. Was aber, wenn die Kinder groß sind und aus dem Hause gehen? Dann müsste man einen Beruf haben, hat aber keinen, weil man keinen gelernt hat oder weil man den erlernten Job verlernt hat. Also versauert man zu Hause oder landet in irgendwelchen Sackgassenberufen wie Hilfsarbeiterin oder Bürokräftin oder Friseurin, wo sie nicht weiterkommen, wo sie bloß ausführen dürfen, was andere anordnen: Viel Arbeit, langweilige Arbeit für wenig Geld.

*Interviewer:* Haben Sie eigentlich bedacht, dass der Verzicht auf Ehe und Kinder für viele Frauen Einsamkeit bedeuten könnte?

*Schwarzer:* Ich möchte mich deshalb anders ausdrücken: Ich rate den Frauen, sich sehr, sehr gut zu überlegen, welche Folgen es hat, wenn sie heiraten. Ich weiß, es gibt eine Menge Gründe dafür, doch zu heiraten. Man möchte mit einem Menschen zusammen sein. Außerdem gilt man in dieser Gesellschaft ja bloß etwas, wenn man einen Mann hat. Ich selber bin zwar nicht verheiratet. Ich lebe aber mit einem Mann zusammen.

(aus Jochen Wolff, *Männlich, weiblich oder menschlich?*).

### **Text 13: Der Glaube in Deutschland**

„Geradezu befreit“ fühlt sich Gudrun Kerßenbrock in ihrem „Glauben ohne Kirche“. Die 42jährige Hausfrau aus Münster verließ die evangelische Kirche, nachdem sie miterleben musste, wie der Pastor eine alleinerziehende Mutter beschimpfte und ein anderer sich weigerte, eine Bitte um 9 Uhr morgens anzuhören. „Kirche als Institution“ sei, so sagt sie, „ein oft verlogenes Machtgefüge“.

„Glaube und Kirche sind zwei verschiedene Paar Schuhe, wovon ich mir das eine nicht unbedingt anziehen würde, die Kirche“ diktiert ein Interviewter dem Meinungsforschungsinstitut Allensbach ins Bandgerät und fährt mit einem Plädoyer für christliche Lebensgrundsätze und Erziehung nach den zehn Geboten fort. Viele Bundesbürger fühlen sich moralisch autark - ohne feste Bindung an Kircheninstanzen und Katechismus.

Fast ein Drittel der Konfessionslosen findet mindestens einmal im Jahr den Weg in den Gottesdienst. 21 Prozent beten regelmäßig, belegt die FOCUS-Umfrage. Ein Drittel der Konfessionslosen sieht sich selber als gläubig an - und nur 27 Prozent als „überzeugte Atheisten“.

„Viele von ihnen sind durchaus im christlichen Sinne als religiös zu bezeichnen“, erklärt der Kölner Religionssoziologe Robert Kecskes gegenüber FOCUS. Ob es ein jüngstes Gericht gibt oder man schon einmal die Hilfe Gottes erfahren habe, der Wissenschaftler versuchte im Kölner Stadtteil Riehl, Seelen zu vermessen: Gerade Konfessionslose schätzen christliche Rituale für Hochzeit und Beerdigung, 40 Prozent von ihnen wollen sogar ihre Kinder taufen lassen. An Gemeinschaft fehlt es den Kirchenfreien übrigens nicht, weist Kecskes nach, sie besitzen wie die Kirchenmitglieder ihre sozialen Netzwerke.

Selbst unter den Menschen, die keinen oder nur geringen christlichen Glauben besitzen, existiert bei immerhin 40 Prozent noch der Glaube an „eine höhere geistige Macht“. „Ein großes Potential für nichtchristliche Religionen“, erkennt der Soziologe.

Ob Buddhismus, Esoterikzirkel oder Sekten, alle machen sie dem schwerfälligen Tanker Kirche Konkurrenz. Glaube oder wenigstens die diffuse Sehnsucht danach ist vorhanden, „aber viele Menschen fühlen sich mit ihren Fragen woanders besser betreut“, formuliert Pfarrer Gerhard Dauwen von St. Erpho in Münster seinen Frust. Seine Erfahrung: „Viele ziehen sich still zurück.“

#### **Text 14: Was ist Homosexualität?**

«Im letzten Sommer kam ein bekannter aus Nigeria zu Besuch. Er lebte erst seit zwei Monaten in Deutschland, studierte in Münster und war zum ersten Mal in Köln. Wir saßen am Rhein, in einem Straßencafé im Zentrum. Da sagte er plötzlich: „Hey, schau mal die beiden! Darf man das hier?“ Er zeigte auf zwei fröhliche Männer, die Hand in Hand am Ufer entlang spazieren gingen. Dann gaben sie sich einen Kuss. „In meiner Heimat wird man für so etwas eingesperrt“, sagte unser Gast.» (aus Deutsch Perfekt, Juli 2006)

In Köln ist es heutzutage sicher kein Problem, eine homosexuelle Beziehung zu führen. In der Millionenstadt sind rund zehn Prozent der Erwachsenen homosexuell. Einmal im Jahr im Juli sind es wahrscheinlich sogar 20 Prozent. Am Christopher Street Day zieht eine große Schwulen-Parade durch die Stadt, wobei zu den Zuschauern nicht nur Schwule und Lesben gehören, sondern auch ein paar Hunderttausend Heterosexuelle. Es ist wie Karneval im Sommer, ein Tag, an dem man stolz sein kann als Schwuler.

In der Regel akzeptiert die Gesellschaft in Deutschland schwule und lesbische Partnerschaften. Homosexuelle Paare können neuerdings die Partnerschaft sogar juristisch absichern lassen und seit 2005 haben sie auch die Möglichkeit, ein Stiefkind zu adoptieren. Ehen unter homosexuellen Paaren sind in Deutschland in manchen Städten mittlerweile erlaubt. Andere Länder, z.B. die Niederlande und Dänemark, sind in dieser Hinsicht Vorreiter. In Deutschland gibt es eine vielfältige Lesben- und Schwulenszene. Jede deutsche Großstadt hat Lesben- und Schwulenzentren mit zahlreichen Gruppen und Treffpunkten. Auch existieren Beratungsstellen für Homosexuelle, Lesben- und Schwulenkneipen, Gruppen für künstlerische Aktivitäten oder Diskotheken.

Für die Betroffenen und ihr Umfeld ist es wichtig, ob die Gesellschaft Homosexualität toleriert oder verachtet. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurden auch in Deutschland Homosexuelle als Menschen „vom anderen Ufer“ bezeichnet und galten als Menschen zweiter Klasse. Von 1871 bis 1969, in Ostdeutschland bis 1957, war Liebe zwischen Männern in Deutschland verboten. Rund 140.000 Männer wurden deshalb in dieser Zeit verurteilt, manche zu mehreren Jahren Gefängnis. Früher wussten es höchstens die engsten Freunde und Bekannten, wenn jemand schwul war. Heute erfährt das manchmal sogar ganz Deutschland, weil man sein Coming-out auch im Fernsehen oder auf der Titelseite der Bild-Zeitung haben kann.

Bis heute noch werden Homosexuelle in einigen Ländern oftmals gezielt denunziert, diskriminiert und verfolgt. Ob eine Gesellschaft Homosexualität als natürlich oder abnormal bewertet, das hängt von ihren kulturellen Normen ab. In der Geschichte hat sich Homosexualität in verschiedenen Entwicklungsepochen und Kulturen auf sehr unterschiedliche Weise ausgeprägt. Während die homosexuelle Liebe zwischen Männern und Frauen in der Antike als höchste Ausdrucksform des Eros galt, wurde sie in anderen

Epochen und Gesellschaften (wie im Mittelalter oder der Neuzeit) als pervers und sündhaft angesehen. Die Haltung der Gesellschaft zur Homosexualität wird von religiösen und ideologischen Standpunkten der jeweiligen Zeit bestimmt.

## **Text 15: 3 Gedichte**

### ***Die Beiden***

Sie trug den Becher in der Hand  
- Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand -,  
So leicht und sicher war ihr Gang,  
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:  
Er ritt auf einem jungen Pferde,  
Und mit nachlässiger Gebärde  
Erzwang er, dass es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand  
Den leichten Becher nehmen sollte,  
So war es beiden allzu schwer:

Denn beide bebten sie so sehr,  
Dass keine Hand die andre fand  
Und dunkler Wein am Boden rollte.

*Hugo von Hofmannsthal*

### ***Die Gedanken sind frei***

Die Gedanken sind frei,  
wer kann sie erraten?  
Sie fliehen vorbei  
wie nächtliche Schatten.  
Kein Mensch kann sie wissen,  
kein Jäger erschießen,  
es bleibt dabei:  
Die Gedanken sind frei!

Ich denke, was ich will  
und was mich beglückt,  
doch alles in der Still,  
und wie es sich schicket.  
Mein Wunsch und Begehren  
kann niemand verwehren,  
es bleibt dabei:  
Die Gedanken sind frei!

Und sperrt man mich ein  
im finsternen Kerker,  
das alles sind rein  
vergebliche Werke,  
denn meine Gedanken  
zerreißen die Schranken  
und Mauern entzwei:  
Die Gedanken sind frei!

Drum will ich auf immer  
den Sorgen entsagen,  
und will mich auch nimmer  
mit Grillen mehr plagen.  
Man kann ja im Herzen  
stets lachen und scherzen  
und denken dabei:  
Die Gedanken sind frei!

*Volkslied, ca. 1790, bearbeitet von Hoffmann von Fallersleben, 1842*

### **Zu Ende geht der Herbst**

Verdrossnen Sinn im kalten Herzen hegend,  
Reis ich verdrießlich durch die kalte Welt,  
Zu Ende geht der Herbst, ein Nebel hält  
Feuchteingehüllt die abgestorbne Gegend.

Die Winde pfeifen, hin und her bewegend  
Das rote Laub, das von den Bäumen fällt,  
Es seufzt der Wald, es dampft das kahle Feld,  
Nun kommt das Schlimmste noch, es regnet.

*Heinrich Heine*